Die Tischrede.

Von Karl Pauli.

Tirrrrrrrr! schnarrte der Wecker. Theophil fuhr in die Höhe und rieb sich verschlafen die Augen. — Schon drei, und um fünf mußte er dort sein, oder war's nicht um fünf? Wo hatte er denn bloß die Einladung hingelegt? Aber es war schon richtig, fünf natürlich! Mit einem leisen Seufzer erhob er sich vom Sofa, schleuderte das Kissen, welches er sich zur Unterlage für den Kopf aus dem Bett geholt, wieder auf das Bett zurück und reckte sich nach allen Seiten.

So ein Unsinn auch, heute, wo er doch auf der Hochzeit sprechen sollte, einen so starken Frühschoppen zu machen! — Na: es war einmal geschehen und nicht mehr zu ändern, er hatte immerhin noch zwei Stunden, das war Zeit genug. Langsam begann er Toilette zu machen.

Theophil Neumann, der Held dieser Erzählung, war, was man so im Leben einen scharmanten Menschen nennt. Liebenswürdig, aufmerksam, ein reizender Gesellschafter und vorzüglicher Tischredner. Er war imstande, eine Gesellschaft ganz allein zu unterhalten, und der ödeste Kreis erheiterte sich, wenn er in denselben eintrat. Kein Wunder, wenn er bei diesen Talenten seine Freunde und Bekannten nach Tausenden zählte und seine Beziehungen zur Gesellschaft sich in einer endlosen Kette von Einladungen dokumentirten: Einladungen zum Frühstück, Mittagessen, Kaffee, Fünfuhrthee, Abend- und Nachtessen. Die meisten Leute, die ihn einluden, kannte Theophil nur dem Namen nach und auch das bloß, wenn sie Müller oder Schulze hießen.

Warum ihn die Leute einluden, darüber war Theophil Neumann keineswegs im Unklaren; er wußte ganz genau, daß diese Aufmerksamkeit nicht seiner Person galt, sondern damit er die Gesellschaft erheitere und unterhalte, denn welcher Gastgeber sieht nicht gern, wenn seine Gäste sich unterhalten und amüsiren!

Auch heute wußte Theophil, daß er zu keinem anderen Zweck eingeladen war, als die Leute zu amüsiren, er hatte nämlich keine Ahnung, zu wessen Hochzeit er geladen sei, erinnerte sich weder des Bräutigams, noch der Braut, obwohl er wußte, daß er irgendwo und irgendwie mit ihnen zusammengekommen war, er erinnerte sich nur des Onkels des Bräutigams, der ihn mit Thränen in den Augen gebeten, er möge ja die Einladung annehmen, und den Toast auf das junge Paar ausbringen, von den eingeladenen Herren sei dies keiner zu thun imstande, da sie meist alle, wie auch er, Lehrer an einer Taubstummenanstalt waren. Theophil, der ein gutes Herz hatte, ließ sich bewegen, die Rede war er bereit zu schwingen, natürlich mußte er einige Anhaltspunkte aus dem Leben des jungen Ehepaares erhalten. Die hatte ihm der Onkel versprochen zu besorgen und auch schriftlich eingeschickt.

Aber wo hatte er den Brief nur hingelegt? — Theophil war etwas zerfahrener Natur und wußte selten, wo er seine Sachen hinthat. Endlich fand er das Schreiben hinter dem Regulator, er hatte es zwischen diesen und die Wand geklemmt, weil die Uhr etwas schief hing.

Während des Anziehens las er die Notizen durch: sie lauteten: Braut ist die Wittwe des verstorbenen Zuchthausinspektors Streng in Mewe, sie führte dem unverheiratheten Nachfolger ihres Mannes die Wirthschaft, hat zwei Kinder, redet etwas viel und kann, da sie das Asthma hat, schlecht laufen. — — Hier konnte Theophil, der sich während der Lektüre die Beinkleider angezogen, nicht weiter lesen, da ihm der Zwicker von der Nase fiel. Nachdem er ihn gefunden und wieder aufgesetzt, war er erst imstande, weiter zu lesen. Theophil war nämlich sehr kurzsichtig. Er las weiter:

„Der Bräutigam war als Lehrer der Abtheilung taubstummer Verbrecher im Zuchthause zu Mewe angestellt und lernte dort seine jetzige Braut kennen. Da jedoch der Inspektor den Verkehr nicht gern zu sehen schien, so trafen sich beide oft heimlich in der sog. Armensünderzelle, dem Raum, in welchem die Gefangenen vor ihrer Hinrichtung ihre letzten Stunden zubringen."

Theophil lächelte; aus diesen Notizen ließ sich etwas machen. Langsam sich das, was er sagen wollte, zurechtlegend, kleidete er sich weiter an, rasirte und frisirte sich und stand um vier Uhr dreiundzwanzig Minuten in tadelloser Balltoilette vor seinem Spiegel. „Frau Schielmeyer!" rief er. Frau Schielmeyer war seine Wirthin. „Bitte, lassen Sie mir doch eine Droschke besorgen!"

„Gewiß, Herr Neumann!" antwortete Frau Schielmeyer, die auf den Ruf ihres Zimmerherrn in der geöffneten Thür erschienen war. „Wohin soll's denn gehen?"

„Ach, wieder mal zu einer Hochzeit!" seufzte Theophil.

„Ich meine nur, ob's nahe oder weit ist?" sagte die Wirthin. „Wenn's nicht gar so weit wäre, würde ich den Eduard holen, aber Sie wissen ja, weit fährt er nicht gern."

„Ich habe keine Ahnung, wo die Hochzeit stattfindet!" entgegnete Theophil mit hochgezogenen Brauen. „Aber das muß ja auf der Einladung stehen, warten Sie mal, wo hab' ich sie denn?"

Er griff in die Seitentasche seines Fracks und zog einen ganzen Stoß größerer und kleinerer Einladungskarten heraus, aber er fand die gesuchte nicht darunter. Er suchte unter seinen Büchern, seinen Papieren. Auch dort fand er nichts. Aergerlich schickte er seine Wirthin weg, sie solle eine Droschke besorgen, wie kurze oder wie lange Zeit er zu fahren habe, ginge den Kutscher gar nichts an. Beleidigt entfernte sich Frau Schielmeyer, die sich stets gekränkt fühlte, wenn ihre Zimmerherren etwas anderes wollten, als sie sich einbildete.

Theophil fuhr fort zu suchen, aber wieviel Mühe er sich auch geben mochte, die Einladung fand sich nicht. Aergerlich gab er weitere Nachforschungen auf und legte sich aufs Denken. Die Hochzeit war in einem Hotel, das wußte er und — zum Donnerwetter! er hatte doch auch den Namen schon oft gehört — wenn er sich recht erinnerte, hing derselbe mit der Iberischen Halbinsel zusammen. Wie war er doch — — —? Hotel Madrid? — nein, es kam, wie er glaubte, etwas von einem König drin vor. Hotel zum König Philipp —? nein! König von Kastilien — — —? auch nicht! er kam nicht darauf.

Die Wirthin meldete, daß die Droschke da sei.

Halt, ein Gedanke, der Kutscher wußte es vielleicht, es fahren ja viele Leute zu Hochzeiten, und wenn er den Namen des Hotels hört, wußte er ja gleich Bescheid. Also hinunter.

„Sagen Sie einmal, Kutscher, wie heißt denn das Hotel, wo immer die Hochzeiten abgehalten werden?

Der Rosselenker stierte mit blödem Lächeln vor sich hin.

Hier werden täglich in fast allen Hotels Hochzeiten abgehalten!" antwortete er nach einer kleinen Pause.

„Na ja!—aber ich meine, wie heißt denn das, es hängt, glaube ich, mit dem König von Spanien zusammen?"

„Isabella!" antwortete rasch der Droschenkutscher, der erst vor wenigen Wochen einen Kolportageroman „Vom Königsthron zur Tugendrose" gelesen hatte.

Ein „Riesenrindvieh" noch rechtzeitig herunterschluckend, begnügte sich Theophil, dem Rosinantenschinder einen halb aus Verachtung, halb aus Zorn bestehenden Blick zuzuschleudern, und ging in den nächsten Zigarrenladen.

„Bitte um das Adreßbuch!"

„Bitte!"

Er sachte. A. — B. B. C. D. E. F. G. H. Aha! Hausthürnummerfabrikant! — Hellebardenschleifer — Hobelmacher — Hotels! — „Hotel Aachener Hof" — „Hotel Ansbach" — „Bahnhofs-Hotel" — „Hotel Bodener" „Hotel Bismarck" — „Hotel Braganza"!

Hier war's, jetzt hatte er's gefunden — nicht Spanien — Portugal hätte er in Betracht ziehen sollen, aber er wußte ja, daß es da herum lag und daß es etwas mit Königen zu thun hatte. Braganza! richtig! das war ja der Name der portugiesischen Herrscherfamilie!

„Hotel Braganza, aber schnell, es ist die höchste Zeit! rief er dem Kutscher, in die Droschke springend, zu. Langsam setzte sich der Wagen in Bewegung.

Es war wirklich die höchste Zeit. Als Theophil in den reich dekorirten Saal des Hotel Braganza trat, schien man schon gewartet zu haben. Um sich Auseinandersetzungen zu ersparen, schlängelte er sich durch die in Gruppen herumstehenden Gäste und suchte seinen Platz an der Tafel. Er fand ihn sofort. Es stand zwar „Herr Neumann" auf der Karte, aber Theophil war an solche Verwechselungen gewöhnt, das kränkte ihn weiter nicht, nur daß beim Bücken nach der Karte sein Augenglas herabfiel und an dem Tellerrand zerbrach, ärgerte ihn, man sieht doch gern, wo man sich befindet, und wenn Theophil kein Glas hatte, befand er sich in einem Nebelmeer. Er hatte nicht Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen, da man sich bereits setzte. Es schien dies mit einigen Hindernissen zu geschehen, denn am Ende der Tafel wurden die Couverts zusammengerückt und noch ein Stuhl hingestellt. Theophil achtete nicht darauf; er hielt den Kopf auf den Teller gesenkt und arbeitete in Gedanken seine Rede aus. Als die Suppe gegessen, klopfte er an sein Glas und erhob sich; er sah nicht die verwunderten Augen, die sich auf ihn richteten, er bemerkte nicht, wie sich die Gäste gegenseitig verwundert ansahen; er konnte es nicht bemerken, denn, wie gesagt, er sah fast gar nichts.

Siegesgewiß, da er gewöhnt war, bei seinen Worten stets den reichsten Beifall zu finden, beugte er sich, ein feines Lächeln auf den Lippen, ein wenig vor und begann:

„Meine hochverehrten Herrschaften! Leider ist mir die Sprache, die Ihnen allen, oder doch den meisten von Ihnen, die geläufigste, die Sprache jener armen, von der Natur so arg vernachlässigten Geschöpfe, nicht bekannt, ich würde mich sonst gewiß gern derselben bedienen, aber, wie gesagt, das Unzulängliche, hier wird's Ereignis, und Sie müssen es sich daher schon gefallen lassen, wenn ich meine Zunge und nicht Arme und Beine reden lasse! Meine Damen und Herren, wenn wir auf den Lebensgang unseres verehrten jungen Ehepaares zurückblicken, so muß es jedem logisch denkenden Menschen klar werden, daß die Bekanntschaft beider nur mit einer Heirath enden konnte, denn wer so lange wie sie in geschlossener Gesellschaft zubringt —" Theophil kreuzte hier in bezeichnender Weise die Handgelenke —, „in dem muß der Wunsch entstehen, sich selbst zu binden. Und konnte für beide das besser geschehen, als dadurch, daß sie sich gegenseitig fesselten? Ja, meine Herrschaften, wir haben hier kein gewöhnliches Brautpaar vor uns, etwas, was wohl unter hunderttausend Menschenschicksalen nicht seine Wiederholung findet, spielt sich hier vor unseren Augen ab; denn beide fanden ihr Glück da, wo Tausende nur Jammer, Elend und Thränen finden, im Zuchthause! — in der Armensünderzelle, die sonst nur das Seufzen der sich zum Sterben vorbereitenden Delinquenten hört, fanden beide ihr höchstes Lebensglück. Dort fand sie ihn, dort fand er sie, die Mutter von zwei lieblichen Kindern, seine liebe Braut —"

Weiter sollte Theophil nicht kommen, war schon vorher ein Flüstern und Murmeln, was doch Theophil für Lachen hielt, durch die Gelellschaft gegangen, so unterbrach jetzt den Redner eine zornbebende Stimme mit den Worten:

„Sie unverschämter Patron, wenn Sie noch ein Wort sagen, lasse ich Sie hinauswerfen!"

„Aber bitte — bitte!" stotterte Theophil, mehr als perplex. Aber der Redner ließ sich nicht unterbrechen, sondern fuhr in höchster Wuth fort: „Wie können Sie wagen, solche Beschuldigung auszusprechen, meine Tochter ist noch nicht volle achtzehn Jahre, mein Schwiegersohn Beamter im Kultusministerium, was fabeln Sie von Kindern und Zuchthaus, Sie — Sie — Sie —"

„Erlauben Sie!" rief Theophil, er wollte mehr sagen, aber er kam gar nicht zu Worte, denn der Hochzeitsvater fuhr wüthend fort:

„Ueberhaupt, wer sind Sie denn, ich kenne Sie gar nicht, wie kommen Sie denn hier herein, kennt jemand von den Herrschaften den Menschen?"

„Nein, nein!" tönte es von allen Seiten zurück.

„Dann haben Sie sich eingeschlichen, um uns zu beleidigen, hinaus mit ihm!"

„Raus, hinaus!" riefen die Herren der Gesellschaft, und ehe es sich Theophil versah, war er von zehn kräftigen Fäusten gepackt und zur Thür hinaus expedirt. Vergeblich suchte er sich verständlich zu machen. Niemand hörte auf seine Worte, und erst als er die Treppe hinunterflog, durfte er es sich selbst sagen, daß er das „Hotel Braganza" mit dem „Hotel zum König von Portugal" verwechselt hatte.

Auch ein Jubiläum.

Erster Schauspieler: „Heute könnten wir eigentlich ein Jubiläum feiern."

Zweiter Schauspieler: „Ein Jubiläum? Wieso denn?"

Erster Schauspieler: „Nun, heute sind es 25 Tage, daß wir keine Gage bekommen haben."

Die Unschuld vom Lande.

Das neue Dienstmädchen (als der sich verabschiedende Gast ihr ein Markstück in die Hand drückt):

„Stimmt das, oder kriegen Sie was heraus?"

Kurgast (eben in das elegante Hotel eines neuen Kurortes eintretend, vom Hotelier und einem Stabe von Kellnern geschäftig umringt): „Zur gefälligen Notiz, Verehrteste, daß ich bezüglich Ihrer Preise nur als Kurgast, nicht als Kurfürst betrachtet werden möchte."

Bauer (der soeben seine baufällige Scheune gegen Feuer versichert hat): „Und was bekomme ich, wenn die Scheune morgen abbrennt?"

Versicherungsinspektor: „Drei Jahre Zuchthaus!"

Der kalte Schlag.

Militär-Humoreske von Rolph Boddenhusen.

Der Kommandeur der Barmfelder Jäger war ein zartfühlender Herr. Hatte er seinen Offizieren Unerquickliches mitzutheilen oder mußte er ihnen grob werden, so erledigte er das kameradschaftlich und unter vier Augen. Auf dem Heimwege vom Dienst, nach dem Mittagessen im Kasino oder wo sich das sonst beiläufig und unauffällig machen ließ, äußerte Major Heß seine Sorgen und Kümmernisse, seine Wünsche oder seinen Zorn.

Und jede Pille wußte er derart zu überzuckern, daß sie zuerst einen ganz angenehmen Geschmack hatte. Hinterher allerdings machte sich erhebliche Bitterkeit bemerkbar.

In dem forstreichen Sulzdorfer Gelände hatte eine größere Uebung des Bataillons stattgefunden.

Nichts hatte geklappt. Und die dritte Kompagnie, die unter Führung des Oberleutnants von Fowell einen listigen Flankenangriff hatte vornehmen sollen, war gänzlich abhanden gekommen. Erst nach längerem Ausklingeln durch Hornsignale hatte sie sich zugweise wieder eingefunden.

Verstaubt und durstig, setzten die Offiziere im Kasinogarten zunächst einen Pils auf die Schrecken des Tages.

„Na, Fowell, Sie waren wohl botanisiren —"

„Kinder, laßt mich blos in Frieden," wehrte der Oberleutnant ab, indeß er seine Brille putzte. Die kurzsichtigen Augen zwinkerten mißvergnügt umher. „Ich weiß faktisch nicht, wie das gekommen ist."

„Natürlich hatten Sie wieder ein wissenschaftliches Problem im Kopf — außerdem Kompaß und Karte vergessen."

„Allerdings. Trotzdem ist es mir ganz unverständlich, wie — —"

Eine herantretende Ordonnanz unterbrach die Erörterung des denkwürdigen Schlachttages.

„Herr Major lassen Herrn Oberleutnant von Fowell zu einer Partie Billard bitten, falls Herr Oberleutnant sich nicht zu abgespannt fühlt."

Einen preußischen Offizier, der Müdigkeit vorschützen wollte, wenn er von einem Vorgesetzten „gebeten" wird, gibt es nicht. Der so freundlich Eingeladene hatte geschwind die Brille um die Ohren und trank sein Bier aus. In der Hast und vielleicht auch ob der Ermuthigungen, die man ihm zurief, verschluckte Coelestin von Fowell sich so heftig, daß er noch hustete, als er das Billardzimmer betrat.

Der Major vollendete einen seiner berühmten Kunststöße.

„Oh, Sie haben sich ja erkältet, fragte er mit beinahe zärtlicher Theilnahme.

„Nein, Herr Major. Es ist mir nur was in die falsche Kehle gekommen."

„So, so. Das freut mich. Ich meine — ich würde es sehr bedauern, wenn Sie heute Schaden genommen hätten. Lassen Sie uns zunächst ein bißchen plaudern. Was ich sagen wollte, lieber Fowell — — es ist selbstverständlich, daß Sie als dienstältester Oberleutnant an Stelle des uns so früh entrissenen Hauptmannes Kühlbrecht zunächst die Führung der Kompagnie behalten. Ich kann doch einen Offizier von so hohem kriegswissenschaftlichem Wissen in der Front nicht zurückstellen! Daß die Kompagnie sich heute in der Geographie verirrt oder Blaubeeren gesucht hat, liegt wohl mehr an ihr. Sie ist eben total verbummelt, und Ihre Aufgabe wird es sein, da wieder Mumm hineinzubringen. Hoffentlich gelingt Ihnen das, lieber Fowell. Unter uns gesagt — es muß Ihnen gelingen. Und zwar bald! In sechs Wochen kommt der Inspekteur. Führen wir Exzellenz eine Leistung vor wie die heutige, eine Leistung, die — unter uns gesagt — zum Himmel stinkt, dann nützt Ihnen all' meine Freundlichkeit nichts, lieber Oberleutnant. Dann kommen Sie in die Wurst. Und das wollen wir vermeiden, nicht wahr —"

„Herr Major sind sehr gütig. Wenn ich mir wegen des heutigen Vorkommnisses eine Bemerkung gestatten darf, so — —"

„Sagen Sie gar nichts, lieber Herr Oberleutnant. Ihr Kerl, den man eigentlich dafür einsperren müßte, der hatte Ihnen wieder mal die Kartentasche nicht umgeschnallt — ich weiß. Und da Sie ein wenig zerstreut sind, haben Sie das erst bemerkt, als sie bereits im Gelände hülflos umhertorkelten. Unter uns gesagt — diese Zerstreutheit müssen Sie entschieden ablegen. Das geht so nicht weiter, Herr Oberleutnant. Theoretische Studien sind ja was sehr Schönes, aber wenn sie praktisch keinen anderen Effekt haben, als daß man tappig wird und sich die Augen verdirbt — — welche Nummer haben Sie eigentlich in der Brille?"

„Sechs, Herr Major."

„Na ja, das ist doch schon mehr 'n Brennglas! Ich möchte Sie übrigens bitten, lieber einen Kneifer zu tragen. Die goldene Brille sieht mir zu professoral aus. So 'was fällt höheren Orts unangenehm auf. Und — unter uns gesagt, Herr Oberleutnant von Fowell — Sie haben alle Ursache, sich so angenehm wie möglich zu machen. Ein geringer Anstoß nach irgend einer Seite wäre der letzte Nagel zu Ihrem Zylinder." — — — —

Coelestin von Fowell war ein Theoretiker wie es keinen zweiten gab. Er kannte die Strategie aller Zeiten und Völker — vom Kampf um Ilion bis zum mandschurischen Feldzuge. Seine Abhandlung über „Das Luftschiff im Zukunftskrieg" hatte in hohen Kreisen Aufsehen erregt. Auf dem Papier focht er die kunstvollsten Gefechte und operirte mit Armeekorps, als ob es Murmeln wären. Und alles hatte Hand und Fuß. In der Praxis aber machte es ihm Schwierigkeiten, drei Mann geschlossen über einen Rinnstein zu führen.

Er selbst hatte das Gefühl, als ob bei dieser Inspizirung sein Stündlein schlagen würde. Das machte ihn gedrückt in seinem Gemüthe. Außerdem saß ihm der Kneifer nicht. Alle Augenblicke mußte er das Ding zurechtrücken — und das erhöhte noch seine Unsicherheit.

Am Morgen des entscheidenden Tages gab der Major den Schlachtplan bekannt. Ein jeder Häuptling hatte sein taktisches Pensum sorglich zu Buch genommen.

„Herr Oberleutnant von Fowell, weshalb notiren Sie nichts?"

„Ich präge mir jedes Wort ein, Herr Major," erwiderte er kühnlich — denn er hatte sein gesammtes Schreibzeug vergessen.

„Hm — vielleicht borgen Sie doch lieber einen Bleistift."

„Wirklich nicht nöthig, Herr Major."

„Also rekapituliren wir die Hauptsache: Sie gehen über Märzbach nach Brömsmühl. Im Rahmen dieser Marschordre wählen Sie natürlich den kürzesten Weg. Es kommt sehr auf die Fixigkeit an. Finden Sie den Ort bereits besetzt, so werden Sie nach der Stärke der Vertheidigung zu ermessen haben, ob Sie angreifen oder sich zurückziehen. Von Ihrem Entschluß machen Sie Sr. Exzellenz sofort durch Radfahrer Meldung. Falls Sie zurückgehen, nützen Sie die Deckung durch das Gehölz, das dem Orte vorgelagert ist. Und halten Sie Ordnung, Herr Oberleutnant! Exzellenz, der von der Anhöhe jenseits des Busches die Operationen beobachtet, ist kein Freund zappeliger Kriegführung. Sobald Sie das Gehölz verlassen haben, ziehen Sie die Kompagnie zusammen und marschiren in Richtung der Dörpfelder Chaussee. Haben Sie mich recht verstanden, Herr Oberleutnant?"

„Vollkommen, Herr Major."

„Dann guten Morgen!"

Der Morgen war gar nicht gut. Trotz der frühen Stunde lag eine Bruthitze über Feld und Flur. Die Kompagnie gerieth in Schweiß. Ihr Führer auch. Und da ein Klemmer, der ohnehin nicht sitzt, auf einer transpirirenden Nase gar keinen Halt hat, mußte der Oberleutnant sein Okular immerzu festhalten. Das genirte ihn furchtbar — und er hätte sich prügeln können, daß er auch die Brille vergessen hatte, die er unterwegs sehr gut hätte aufsetzen können.

In Märzbach nahmen seine Leute Wasser, und er selbst zog die Karte zu Rathe. Es war noch eine böse Ecke nach Brömsmühl — selbst wenn er die nächsten Feldwege benutzte. Er beschloß deshalb, querfeldein zu ziehen, selbst auf die Gefahr, daß er etliche zertrampelte Runkelrüben bezahlen mußte.

Etwa tausend Meter ging das sehr schön. Dann aber stieß man auf einen Bach, den der Oberleutnant auf der Karte übersehen hatte. Um der Mannschaft mit gutem Beispiel voranzugehen, sprang er als Erster hinüber. Auf eine solche Motion war aber wiederum sein Kneifer nicht eingerichtet. Er fiel ab und zersplitterte an den Ufertieseln.

Von Stund an war der Kompagnieführer auf die Führung durch seinen Feldwebel angewiesen. Dieser berichtete getreulich, was in der Welt vorging und sorgte auch dafür, daß die Kompagnie ohne weitere Gefährten und Irrsale vor Brömsmühl anrückte.

Gleich am Eingange des Ortes trat hinter der Friedhofsmauer Hauptmann Röper von der Ersten hervor. Er bohrte dem Oberleutnant schalkhaft den Zeigefinger — tiefs — in die kurzen Rippen und sagte:

„Besetzt."

„Und wie stark sind Sie hier, Herr Hauptmann?"

„Coelestin, das ist eigentlich mein Geheimniß. Aber weil Sie's sind: Gehen Sie noch ein Stückchen weiter — bis dahin, wo die große Scheune steht. Dort schaut auch noch der Häuptling der Zweiten aus der Futterluke und lauert mit Tücke. Wenn Sie also nicht direkt in Todesverachtung üben wollen, dann schleichen Sie davon. Hier ist nichts zu machen."

„Sagen Sie — haben Sie vielleicht zufällig ein Pincenez bei sich?"

„Dieses weniger, aber wenn Sie einen Kognak haben wollen —"

Oberleutnant von Fowell lehnte dankend ab und erbat dafür einen Bleistift. Als er seine Taschen nach Papier abtastete, fand er eine gestern empfangene Geburtsanzeige: seine Schwester hatte ihn wieder einmal zum Onkel gemacht. Er beschrieb das Respektblatt der Drucksache mit der Meldung an Exzellenz, riß es ab, kniffte und schickte einen Radfahrer auf den Weg.

Dann ordnete er den Rückzug durch das Gehölz an — und zwar äußerst sorgfältig; dem nun kam er dem Inspekteur unter die Augen.

Inzwischen war der blendende Sonnenglast einer bedrohlichen Dämmerung gewichen. Der Himmel hatte sich schwarz bewölkt. Alsbald prasselte ein Gewitterschauer hernieder, daß die Hagelschlossen auf den Tschakos nur so Generalmarsch trommelten.

Im Busch waren die Leute einigermaßen geschützt, und man beeilte sich deshalb nicht sonderlich. Da der Regen aber einen recht dauerhaften Eindruck machte, mußte man schließlich doch heraus.

Das Erste, worauf die Leute stießen, war eine Hammelherde, die verängstigt am Waldrain vor dem immer heftiger tobenden Gewitter Schutz suchte. Die Thiere rückten und rührten sich nicht, mußten also umgangen werden. Erst dann konnte der Aufmarsch beginnen.

Und eben hatte Oberleutnant von Fowell im Angesicht des Feldherrnhügels seine Truppe zusammengezogen, als das Gewitterdunkel von einem knatternden Blitzschlag sekundenlang grell durchleuchtet wurde.

Im nächsten Moment bestand die so bildschön ausgerichtete Kompagnie aus einem wüsten Gemenge von Uniformen und Schafwolle, von Soldaten- und Hammelbeinen. Die Thiere geberdeten sich wie rasend, und es dauerte ziemlich lange, bis die Jäger in diesem Kampfe obsiegten.

Es war ein kalter Schlag gewesen — denn die vom Blitz umlohte hohe Kiefer am Waldrand stand unversehrt.

Coelestin von Fowell hatte mit den Hammeln nicht zu ringen brauchen; er war nur durch den Luftdruck zum Sitzen gekommen. Aber die Situation war doch gräulich genug.

Als er auf die dringende Einladung des Inspekteurs den „Oelberg" hinaufstieg, war er sich darüber klar, daß es nunmehr regulär einschlagen würde. Er drückte den Tschako fester auf's Haupt und befahl seine Seele allen vierzehn Nothhelfern.

Ohne Glas und in der Dunkelheit erkannte er nicht einmal gleich den hohen Herrn und taperte auf einen Adjudanten zu. Der General-Inspekteur schien freudig bewegt, denn es klang seltsam glucksend, als er rief:

„Bemühen Sie sich hierher, Herr Oberleutnant! Haben Ihre Leute bei der Schöpsen-Attacke Schaden genommen?"

„Nein, Exzellenz. Nur einige Kokarden sind verloren gegangen."

„Daß mir die zusammengesucht werden! Im Uebrigen weiß ich nicht recht, was ich aus Ihrer Meldung machen soll. Sie ist gedruckt und lautet:

Die Geburt eines kräftigen Jungen zeigen hocherfreut an:
Richard Frhr. v. Amberg,
Major im Großen Generalstab,
und Frau Lydia, geb. v. Fowell.
Berlin, 17. Juli.

Jetzt hat es geschnappt, stöhnte der Oberleutnant in sich hinein. Er hatte dem Inspekteur statt der beschriebenen Seite die bedruckte geschickt. Vor den zwinkernden Augen flammte es ihm wie vorhin bei dem grellen Blitz.

Aber — auch hier nur ein kalter Schlag!

„Ihre Frau Schwester?" fragte der hohe Herr.

„B'fehl, Exzellenz!"

„Dann bestellen Sie ihm Gruß und Glückwunsch von mir. Sie werden das bald persönlich ausrichten können; denn — Sie sind zur Kriegsakademie kommandirt. Ich glaube, daß allen damit gedient ist: Ihnen, der Akademie und dem Jäger-Bataillon."

„Bestellen wir paar Pullen Sekt?"
„„Nein, ich möchte meine Gläubiger — nicht reizen!""

Dame: „Bitte, trinken Sie den Tee mit oder ohne Rum?"
Herr: „Bitte mit Rum — aber ohne Tee!"